

Der Historiker Heinrich Bullinger und seine "Tigurinerchronik"

Auszug aus einem Vortrag von Hans Ulrich Bächtold in der Kirchengeschichtlichen Fünf-Städte-Sozietät, am 13. Mai 2006, Zürich

Heinrich Bullingers "Tigurinerchronik" steht am Ende eines langen Historikerlebens, das beim 21jährigen Klosterschullehrer in Kappel seinen Anfang genommen hatte. Damals, im Jahre 1525, hatte Bullinger die Profangeschichte als faszinierendes Forschungsgebiet entdeckt, als ihm die erste gedruckte Schweizerchronik (des Luzerners Petermann Etterlin) in die Hände gefallen war. Dieses erste Wissen ist in sein frühes Pamphlet "Anklag und ernstliches Ermahnen Gottes" eingeflossen, in dem er den durch Gott begünstigten Aufstieg sowie den militärischen Niedergang und die sittliche Verwilderung der Eidgenossen mit der Forderung nach einer tiefgreifenden moralischen und politischen Erneuerung verknüpfte, d. h. mit dem Aufruf zur Reformation. Er instrumentalisierte zwar die Geschichte in dieser Flugschrift nach Belieben, beschrieb die glanzvollen Taten der Vorväter ebenso anschaulich wie das Absinken im Sumpf des Söldner- und Pensionenwesens, aber dennoch hatte Bullinger damit seine erste Schweizergeschichte vorgelegt.

Und in der Folge betrieb er über Jahrzehnte hinweg - neben seinem theologiegeschichtlichen Wirken - profanhistorische Forschungen. In Bremgarten begann er bereits eine größere eidgenössische Chronik zu schreiben, brach das Unternehmen aber nach seiner Wahl zum Zwinglinachfolger in Zürich ab. Bis in die 60er-Jahre begnügte er sich damit, Akten zu sammeln und auszuziehen und v. a. Quellenmaterial für Johannes Stumpf zu beschaffen, der im Jahr 1548 seine bekannte "Eidgenössische Chronik" im Druck herausgeben konnte.

Erst der alternde Bullinger wurde zum produktiven Historiker. In den 60er-Jahren begann eine Periode intensivster Verfasserschaft, und innerhalb kurzer Zeitabschnitte entstanden mehrere größere und kleinere Werke zur Schweizer- und zur Zürchergeschichte.

Als erstes griff er seine alte Idee auf und verfasste eine Geschichte der Eidgenossenschaft. Seine Vorgehensweise beschreibt er wie folgt: Er habe begonnen, den ersten, dann den zweiten Kappelerkrieg darzustellen, habe anschließend mit dem Alten Zürichkrieg weitergemacht und die Geschichte bis zum Schwabenkrieg (um 1500) fortgeführt; zuletzt seien die übrigen Teile entstanden. (Das heißt also, dass die "Reformationsgeschichte", die wir seit ihrer Edition von 1840 kennen und deshalb als selbständiges Werk wahrnehmen, als integrativer Teil dieser "Eidgenössischen Chronik" gedacht war.) Im Jahr 1567 beendete Bullinger die "Reformationsgeschichte", und ein Jahr später schloss er das Gesamtwerk ab. Allerdings unterscheiden sich die beiden Teile wesentlich voneinander. Während der Ansatz in der Reformationsgeschichte naturgemäß bei der Kirchengeschichte liegt und auf Zürich hin konzipiert ist, dominiert im vorreformatorischen Teil das Patriotisch-Nationale und ist zu einer eigentlichen Kriegsgeschichte geraten. Zudem ist die "Reformationsgeschichte" als ausgereifter Entwurf überliefert, während die anderen Teile einen eher unfertigen Eindruck hinterlassen.

Doch Bullinger kümmerte sich in der Folge - ohne erkennbaren Grund - nicht mehr um dieses Werk. Stattdessen entstanden um die Wende zu den 70er-Jahren kleinere Einzelwerke wie etwa die historischen Abrisse über das Kloster Königsfelden und über das Luzerner Sankt-Leodegar-Stift, die er Berner und Luzerner Politikern als Freundschaftsgabe verehrte. Im Jahre 1572 aber begann er an einer Geschichte zu arbeiten, die in kürzester Zeit zur monumentalen, 1800 Folioseiten umfassenden "Tigurinerchronik", also zu einer Zürchergeschichte, anwachsen sollte. Über die Gründe, warum er diesen Stoff aufnahm, gibt er uns keine Auskunft. Vielleicht hat er erkannt, dass sich die nationale Geschichte nicht in sein heilsgeschichtliches Muster einfügen ließ; denn die Vision aus seiner

Frühschrift von 1525, die letztendliche Hinwendung des auserwählten Volkes der Schweizer zu Gott, hatte sich ja nur zum Teil erfüllt - in Zürich und unter dessen Führung in einigen weiteren Schweizerstädten. Es lag deshalb nahe, Zürich allein in den Kontext der universalen Kirchengeschichte zu stellen.

Bereits in der Titelei der "Tigurinerchronik" zeigt Bullinger an, dass er die Geschichte der Stadt Zürich im größeren Rahmen der europäischen Christentumsgeschichte darzustellen beabsichtige.

Im ersten Teil, der die Zeitspanne bis 1400 umfasst, beschreibt er die Ursprünge Zürichs, die er weit in die vorchristliche Zeit zurückverlegt, breitet die Geschichte Europas im Früh- und im Hochmittelalter aus, wobei der Christianisierung, der Usurpation der Macht durch die Päpste und dem "Verfall" der Kirche seine besondere Aufmerksamkeit gilt, und schildert die Entstehung der Eidgenossenschaft als Vorgang der Befreiung aus der Tyrannei der Habsburger; dabei verfolgt er stets auch lokale Themenstränge wie z.B. die Entwicklung des Grossmünsterstiftes in Zürich.

Diese Durchmischung von Kirchlichem und Profanem, von Europäischem, Schweizerischem und Zürcherischem findet sich auch im zweiten Teil, in dem er die Zeit bis 1516, d. h. bis zur Reformation, behandelt. Schwerpunkte bilden das kirchliche Schisma und das Konzil von Konstanz, die Geschichte des Alten Zürichkriegs, die kriegerischen Erfolge der Schweizer gegen fremde Potentaten und der bereits angesprochene militärische und moralische Niedergang ab etwa 1500. Ein Exkurs über die Geschichte des Grossmünsterstiftes seiner eigenen Zeit beschließt die Chronik.

Die Arbeitsmethode des Historikers Bullinger ist schon fast modern, weit entfernt von der mittelalterlichen Annalistik zeigt er Entwicklungen auf, arbeitet kombinatorisch und - vor allem: er legt seine Quellenbasis offen, indem er häufig seine Referenzen nennt. Aber selbstverständlich trägt seine "Tigurinerchronik" auch die Merkmale der frühneuzeitlichen Chronistik: Er zitiert häufig Dokumente ausführlich oder gibt sie vollständig wieder, und in der historisch-politischen Darstellung findet sich immer wieder Anekdotisches eingestreut, spektakuläre Ereignisse, Nachrichten über Heuschreckenplagen, Erdbeben und Überschwemmungen etwa oder über Teuerungen und Hungersnöte. Und vor allem: sie ist hemmungslos tendenziös.

Zur Geschichtsauffassung, die der "Tigurinerchronik" zu Grunde liegt, lässt sich Vieles erst sagen, wenn die Handschrift zugänglich gemacht sein wird. Doch die Tendenzen sind deutlich: Die politische Entwicklung der Schweiz ist Bullinger wichtig und tritt besonders im zweiten Teil der Chronik in den Vordergrund. Wir erkennen wiederum den Patrioten von 1525, der stolz die Leistungen der Vorväter verzeichnet, die sich aus der Tyrannei der Habsburger gelöst und in den Kämpfen für ihre Freiheit bewährt haben. Auch in der "Tigurinerchronik" spart Bullinger nicht mit Hinweisen auf die Gnade und die Hilfe Gottes hinter ihren Großtaten und hinter dem Aufblühen des eidgenössischen Staatswesens. Diese einzigartige Erfolgsgeschichte endet im späten 15. Jahrhundert; denn im Dienste fremder Herren, nicht mehr für die eigene Sache kämpfend, hätten die Schweizer ihre alten Tugenden aufgegeben. Wie schon für Zwingli, ist auch für Bullinger der Solddienst und das Pensionenwesen das politische Grundübel des ausgehenden Mittelalters. Allerdings versäumt er nicht zu betonen, dass sich gerade in Zürich der Widerstand gegen dieses Übel bereits ab 1503 formiert habe.

Jedoch neben dem eidgenössischen Kontext bilden vor allem die kirchlichen Entwicklungen den Rahmen. Im Gegensatz zur Profangeschichte der Schweiz beschreibt Bullinger die (europäische) Kirchengeschichte mit ungehemmter Schärfe und mit sichtlich persönlichem Engagement. Zielstrebig zeichnet er die Geschichte von der Ausbreitung des frühen Christentums über dessen Veränderungen im Mittelalter bis in seine Zeit nach. Die christliche Lehre, bis ins 4. Jahrhundert noch in heiler Verfassung und im Zustand apostolischer Einfachheit, sei in der Folge durch menschliche Erfindungen verfälscht worden: er zählt sie alle auf, von der Heiligenverehrung über die Messe bis zur

"Ablasskrämerei". Im benediktinischen Mönchtum, das er ausführlich behandelt, sieht er einen der gewichtigsten Faktoren für diese Fehlentwicklung. Natürlich ist das Papsttum die Ursache alles Bösen, und Bullinger scheut keine Grobheit und keinen Sarkasmus, um das römische Wesen schlecht zu machen: "böse Buben [= Lumpen, Schurken]" seien sie gewesen, die Päpste, ein "öder Bube" Gregor IX., ein "mörderischer Teufel" Clemens VI., und Johannes XII. bezeichnet er als "ehrlosen, schändlichen, lästerlichen, teuflischen Buben" usw. Sie, die Päpste, hätten nicht nur die kirchliche, sondern - besonders verwerflich - auch die weltliche Macht an sich gerissen und sich über die von Gott gesetzte Obrigkeit, über den Kaiser, erhoben. Papst Bonifacius VIII., der beide Schwerter (das geistliche wie das weltliche) beansprucht habe, erscheint Bullinger ganz klar als der in Apokalypse 13 angekündigte Antichrist.

Zürich allerdings hat sich, gemäß Bullinger, immer wieder gegen diese Entwicklung gestemmt. Ja, er macht die Stadt - unausgesprochen zwar - zum Gegenpol Roms. Schon das Alter der Stadt, deren Anfänge er in Abrahams Zeiten, also weit vor denjenigen Roms sieht, spricht für eine gewisse Eigenständigkeit. Und mit der Annahme, dass das Christentum in frühchristlicher Zeit durch zwei Jünger des Petrus im Gebiet der Schweiz gepredigt worden sei, verschaffte er Zürich eine eigene apostolische Anknüpfung. In der Stadtgeschichte der folgenden Jahrhunderte entdeckt er immer wieder Romkritik, die er natürlich gebührend herausstreicht. So habe sich Zürich lange gegen die Ansiedlung der Bettelorden gewehrt und in den wichtigen kaiserlich-päpstlichen Kraftproben stets zum Kaiser gehalten, wofür die Stadt sogar mehrmals mit dem päpstlichen Bann belegt worden sei. Im Zürich des Mittelalters sieht Bullingers stets einen Kern des Reinen bewahrt, obschon das Gute mit dem römischen Kirchenwesen für einige Zeit zugedeckt und erst in der Reformation wieder ans Licht gebracht worden ist. Er spricht denn auch von der Revitalisierung des alten "Zürichglaubens".

Die "Tigurinerchronik" vermittelt deutlich, aber nicht mehr so plakativ wie 1525, Bullingers eschatologisches Geschichtsverständnis. Trotz eidgenössischem Patriotismus galt Bullingers höchste Verehrung seinem Zürich, denn dieses hatte den eschatologischen Zeitplan eingehalten und in den "letzten Zeiten" - in denen sich besonders der ältere Bullinger wähnte - wieder zum wahren Christentum gefunden.

Bullinger hat die Chronik in der kurzen Zeit von 1572 bis 1574 geschrieben; nicht ohne Stolz notierte er in seinem Diarium: "Diese 4 Bücher habe ich unglaublich rasch, in 2 bis 2 1/2 Jahren neben meinen Predigt- und vielen anderen Aufgaben [...] vollendet" - angesichts des Volumens von rund 1800 Folioseiten eine beachtliche Leistung. Am Schluss fügte er der "Tigurinerchronik" noch eine Abschrift der "Reformationsgeschichte" bei, die er damit aus dem organischen Zusammenhang mit der "Eidgenössischen Chronik" löste, und übergab das Ganze, am 14. Dezember 1574 dem Stiftskapitel zur getreulichen Verwahrung.

Vielleicht hat er an eine Veröffentlichung gedacht, als er die "Eidgenössische Chronik" schrieb, eine Drucklegung der "Tigurinerchronik" war jedoch völlig undenkbar. Der schrille Antipapismus, die Ausfälle gegen konfessionelle Gegner und deren Institutionen, aber auch die sittlich-moralische Überhöhung des Standes Zürich hätte das leidliche Einvernehmen zwischen der reformierten und der katholischen Schweiz zutiefst gestört oder gar zerstört. Er konnte die Zustimmung der Zürcher Obrigkeit zum Druck kaum erwarten und stellte daher von Beginn weg eine handschriftliche Reinfassung her.

Allerdings wurde seine Arbeit - wohl gerade ihrer ideologischen Eindeutigkeit wegen - im binnenprotestantischen Bereich zur geschätzten und gefragten Lektüre, gleichsam zur Geschichtsfibel der reformierten Protestanten. In zahlreichen handschriftlichen Kopien verbreitete sie sich über Zürich und die Schweiz hinaus. Wir kennen Dutzende von Abschriften der "Tigurinerchronik", der

"Reformationsgeschichte" und bisweilen auch der "Eidgenössischen Chronik" aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert, die in Archiven europaweit erhalten sind.

Der alte Wunsch nach einer Edition kann nun verwirklicht werden. Und wenn der Text einmal der Forschung zugänglich ist, kann der Historiker Bullinger wesentlich differenzierter angegangen werden, als dies bisher geschehen ist.

Literatur

Hans Georg Wirz: Heinrich Bullingers erste Schweizerchronik. In: Nova Turicensia. Beiträge zur schweizerischen und zürcherischen Geschichte. Zürich 1911.

Joachim Staedtke: Die Geschichtsauffassung des jungen Bullinger. In: Heinrich Bullinger, 1504-1575. Gesammelte Aufsätze zum 400. Todestag. Bd. I: Leben und Werk. Hg. v. Ulrich Gäbler und Erland Herkenrath. Zürich 1975, S. 65-74.

Aurelio A. Garcia Archilla: The Theology of History and Apologetic Historiography in Heinrich Bullinger. Truth in History. San Francisco 1992.

Hans Ulrich Bächtold: History, Ideology and Propaganda in the Reformation. The Early Writing "Anklag und ernstliches ermanen Gottes" (1525) of Heinrich Bullinger. In: Protestant History and Identity in Sixteenth-Century Europe. Hg. v. Bruce Gordon. Bd. I. Aldershot 1996, S. 46-59.

Christian Moser: "Vil der wunderwerchen Gottes wirt man hierinn sähen." Studien zu Heinrich Bullingers Reformationsgeschichte. Lizentiatsarbeit Universität Zürich (Typoskript) 2002.

Christian Moser: "Papam esse Antichristum." Grundzüge von Heinrich Bullingers Antichristkonzeption. In: Zwingliana XXX, 2003, S. 65-101

Hans Ulrich Bächtold: Heinrich Bullinger als Historiker der Schweizer Geschichte. In: Heinrich Bullinger und seine Zeit. Eine Vorlesungsreihe. Hg. v. Emidio Campi. Zürich 2004 (= Zwingliana XXI), S. 251-273.

Hans Ulrich Bächtold: Geschichte in der Gegenwart - Gegenwart in der Geschichte. Heinrich Bullinger und das Großmünsterstift. In: Heinrich Bullinger (1504-1575). Leben, Denken, Wirkung. Internationaler Bullingerkongress 2004. Hg. v. Emidio Campi und Peter Opitz. [Erscheint:] Zürich (TVZ) 2007 (Zürcher Beiträge zur Reformationsgeschichte, 24), S. 119-128.